

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 39 (1982)

Heft: 2

Artikel: Panem et circenses

Autor: Altorfer, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

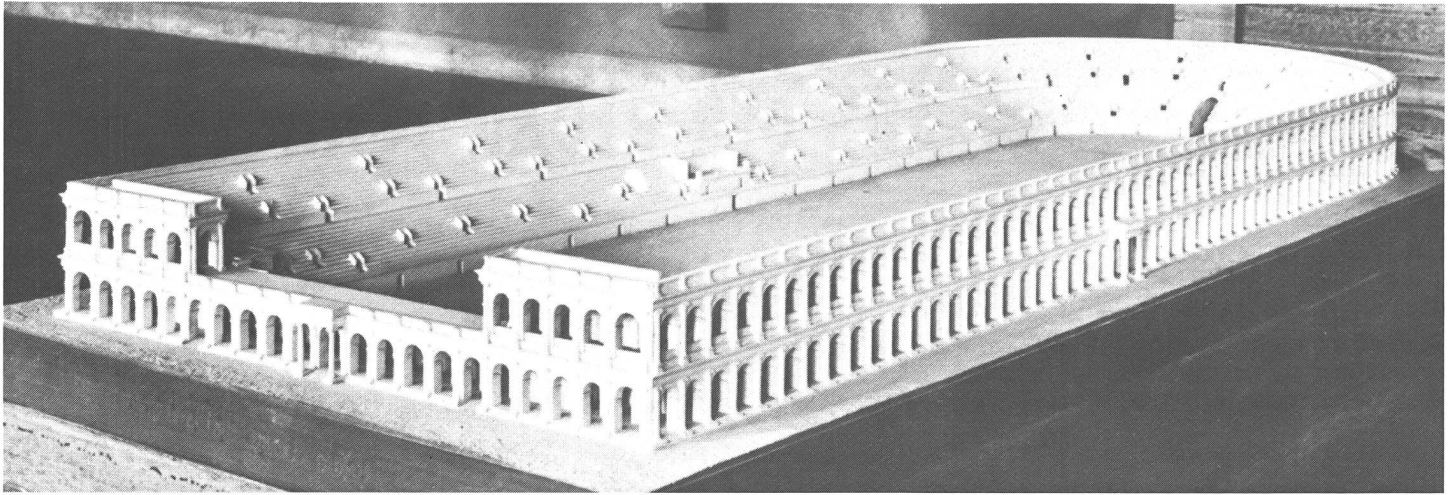
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Panem et circenses

Hans Altorfer

Um dieses Schlagwort kommt man wohl kaum herum, wenn man von Zirkus und Sport spricht. Man holt dann die wenigen Resten der Kenntnisse aus dem Geschichtsunterricht hervor, was da geblieben ist von den Cäsaren, den Amphitheatern, den Gladiatorenkämpfen und den Wagenrennen. Ich habe wieder einmal in Geschichtsbüchern geblättert:

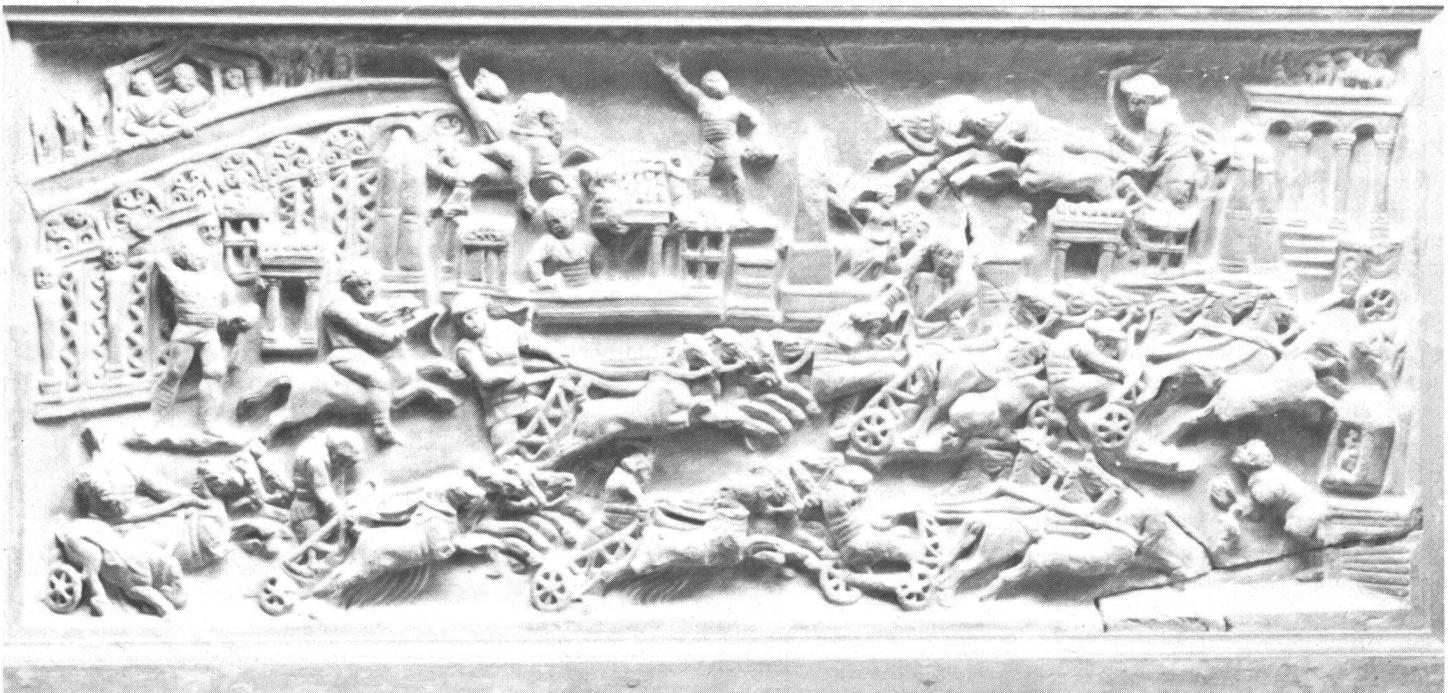
Das erwähnte Zitat stammt von Juvenal, der seine Zeitgenossen damit kritisierte: es liege dem römischen Volke nur noch zweierlei lüstern am Herzen: Brot und Spiele. Heute brauchen wir dieses Zitat meist, oh-

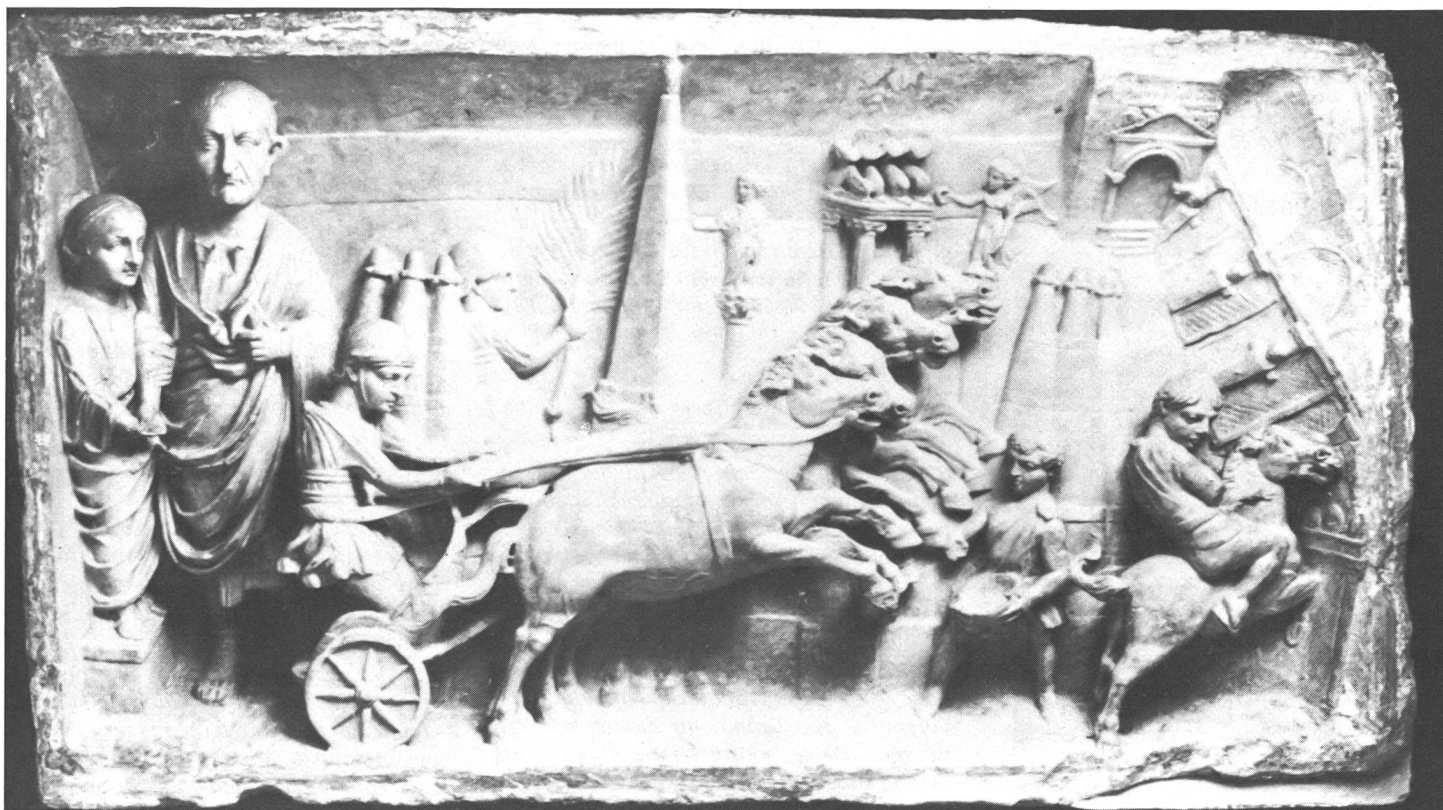
ne einen Gedanken daran zu verwenden, was Sinn und Inhalt dieser «Spiele» waren. Die Anführungszeichen sind richtig gesetzt! Das Spielerische – so wie wir den Begriff heute verstehen – war kaum vorhanden. Wohl gab es Kunststücke zu bewundern, wie wir sie heute im Zirkus sehen, Kunststücke akrobatischer Art von Menschen, aber auch von Tieren oder von beiden miteinander. Wohl gab es auch Wettkämpfe friedlicher Art: Maultierrennen, Pferderennen, Wettlaufen, Sacklaufen. Am ehesten sind wahrscheinlich die Wagenrennen in Erinnerung geblieben, von denen Darstellungen in Mosaik- oder Reliefform in Villen, Bädern, Theatern oder Museen zu bewundern sind.

Aber mit gutem Gewissen die anderen Vorstellungen in den Amphitheatern und im Kolosseum als Spiele zu bezeichnen, die Gladiatorenkämpfe, die öffentlichen Hinrichtungen in allen Variationen – das kann man nur mit extremem Zynismus.

Vielleicht erinnert man sich auch an den Circus Maximus, den man bei einem Rom-

aufenthalt besucht hat. Man spürt bei der Betrachtung dieser Anlage, wie auch beim Kolosseum etwas vom Gigantismus, der in jener Zeit in dieser Beziehung herrschte. Der Circus Maximus war 600 Meter lang und 200 Meter breit (4. Jahrhundert). Aus zeitgenössischen Quellen ist zu erfahren, dass er Platz für rund 380 000 Zuschauer hatte. Die Zahl der Rennen stieg in einer Epoche bis zu 100 pro Tag. Wenn bei einem Rennen fünf Runden zurückgelegt werden mussten und eine Runde 568 Meter lang war, so ergibt das pro Rennen eine Strecke von 2840 Metern oder eine Tagesstrecke von sage und schreibe 284 Kilometern! Solche Veranstaltungen mussten jeweils vom frühen Morgen bis in den Abend hinein gedauert haben. Man kann sich mit einiger Phantasie auch vorstellen, was für ein Betrieb an einem derartigen Anlass herrschte und dass es zu Zwischenfällen kam, wie wir sie an Sportveranstaltungen moderner Prägung auch erleben. «Im Unterbau trieben Gastwirte, Bratköche, Pastetenbäcker, Astrologen und Dirnen ihr Ge-





schäft¹.» Die römischen Spiele, am Anfang noch stark im Religiösen verankert, wurden ein politischer Faktor. Der Staat organisierte sie, und der Staat oder seine obersten Vertreter bezahlten sie. Dass ab und zu einer der Magistraten bankrott ging, kann bei solchem Aufwand nicht erstaunen. Der Staat betrieb aber nicht aus purer Freude an der Schau einen solchen Aufwand. Die Sache hatte System: mit genügender Ernährung und aufwendiger Unterhaltung blieb das Volk ruhig.

Es geht mir aber nicht um eine geschichtliche Abhandlung, sondern ich möchte den Faden zur heutigen Situation weiterspinnen und einige Fragen aufwerfen. Mit unserem Zirkus haben diese römischen Spiele sicher nichts zu tun. Die Gemeinsamkeiten sind viel eher auf dem Gebiete der sportlichen Grossveranstaltungen zu suchen: Geblieben ist die Freude an der Schau, die Spannung und Erwartung an einem ungewissen Ausgang, das Nervenkitzel des Ausserordentlichen und das Erklären eines eindeutigen Siegers.

Der verhängnisvolle Drang zum Gigantismus, zum Grössten, Höchsten hat (leider) Jahrhunderte überdauert. Dieser Gigantismus kommt in schöner Regelmässigkeit mindestens alle 4 Jahre wieder zur Sprache, wenn die Olympischen Spiele abgehalten werden. Er ist aber beileibe nicht auf den Sport allein bezogen. Das «schneller, höher, stärker» verfolgt uns auf Schritt und Tritt. «Wir hätten es nie soweit gebracht, wenn der Mensch nicht darnach gelebt hätte», sagen die Anhänger dieses Strebens. Man kann sich aber sicher fragen: «Wie weit haben wir es denn wirklich gebracht?»

Die Verehrung von Siegern, oft in klingender Münze sichtbar, die Überbewertung sportlicher Leistungen sind auch nichts Neues. Die alten Römer wollten ihre Helden haben, und wir wollen das scheinbar auch. Jede Gesellschaft hat die Helden, die sie verdient oder vielleicht jene die sie braucht. Das Massvolle war noch selten eine Tugend der Menschen. Müssten wir sonst vor der vollständigen Plünderung unseres Planeten Angst haben?

Die Kasse stimmte auch damals nicht immer. Gigantische Spiele brauchen gigantische Anlagen, brauchen in gigantischem Masse Personal und Einrichtungen, ganz zu schweigen von den Darstellern. Es gab schon damals leere Kassen. Aber die Spiele blieben. Irgendwie fand sich immer jemand der bezahlte. Das sagen sich auch heute die Veranstalter von Olympiaden oder die Präsidenten von Fussballklubs.

Man sieht: Die Geschichte wiederholt sich, im Sport und anderswo. Aber sie wiederholt sich nur teilweise. Zum Glück, sonst würden wir vielleicht schon aufgehört haben zu existieren. Es gibt zwischen den römischen Spielen und den sportlichen Grossveranstaltungen am Ende des 20. Jahrhunderts natürlich auch grundlegende Unterschiede:

Es kommt heute nicht mehr vor, dass ein Siegerpferd den Göttern geopfert wird. Bei den Preisen, die für ein Klassepferd bezahlt werden, ist das auch nicht weiter verwunderlich. – Mit sakralen Handlungen haben Sportveranstaltungen höchstens spurenweise und in gewissen Formalitäten zu tun. Gewisse Kritiker behaupten zwar, der Spitzensport oder der Sport an sich habe die Form einer Ersatzreligion angenom-

men. – Die Staatsobrigkeit wurde bei den Römern jeweils begeistert gefeiert. Zeigen sich heute Magistraten oder deren Vertreter an Sportveranstaltungen, so können sie höchstens mit einem höflichen Beifall rechnen. Zu erwarten sind aber auch Pfiffe. – Den Kaisern dienten die Spiele als Ablenkung, als Vorbeugung von Revolten. Der Einsatz dieses «Opiums» für das Volk werde heute noch bewusst angewendet, wird vor allem von der Linken behauptet. Man muss in unseren Breitengraden allerdings einige dialektische Windungen absolvieren, um diese These zu belegen. Hingegen ist ganz allgemein das Phänomen der Massenführung jeglicher Prägung in verschiedenen Ländern sehr aktuell und liegt auch in Westeuropa noch nicht sehr weit zurück.

Ein Unterschied besteht ganz sicher: Die heutigen Sportveranstaltungen sind menschlich, um einmal diesen Ausdruck zu gebrauchen. Die Regeln sind vom Menschen für den Menschen gemacht und werden mehr oder weniger eingehalten. Auch der Gegner wird als Mensch einigermaßen respektiert. Was die alten Römer an Schlächtereien im wahren Sinne des Wortes als Spiel und Unterhaltung veranstaltet haben, ist der schwarze Punkt ihrer Geschichte. Zumindest in dieser Beziehung können wir als Menschheit einen echten Fortschritt verzeichnen.

¹ Carcopino Jérôme, Rom, Leben und Kultur in der Kaiserzeit. Reclam, 1977, S. 295.

Bilder aus Hönle A., Henze A., Römische Amphitheater und Stadien, Atlantis, 1981.